

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: 21 (1871)
Heft: 11

Artikel: Vetter Gabriel : Novelle (Fortsetzung)
Autor: Heyse, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-895167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

7. Wir schließen unsere Mittheilung mit der Hoffnung, daß die verschiedenen landwirthschaftlichen Vereine des Kantons sich mit dem vorliegenden Thema: Verbesserung und Vermehrung der Viehzucht ernstlich befassen und nach allen Seiten hin zur Besprechung anregen. Es ist dasselbe für Graubünden — und das sei zum Schlusse noch einmal wiederholt — von der größten Wichtigkeit und der Beachtung von Seiten der landwirthschaftlichen Bevölkerung bestens zu empfehlen.

„Besseres Vieh“! „Mehr Vieh“! das sei das Lösungswort der Zukunft für die bündnerischen Landwirthe!

Better Gabriel.

Novelle von Paul Hefse.

(Fortsetzung.)

Aber nur Geduld; wer zuletzt lacht, lacht am besten! Nur die Lese noch vorübergelassen, dann hält uns hier Nichts mehr, dann gehen wir nach Paris und London und in die neue Welt, und wenn wir gelegentlich in einer deutschen Zeitung lesen: „Fräulein Cornelia und Monsieur tel et tel empfehlen sich als ehelich Verbundene“, zünden wir uns eine frische Havanna an und bringen dem Gott der Freiheit ein duftendes Rauchopfer! — —

In solchen heroischen Selbstgesprächen hatte er schon das zweite Glas geleert, als das Mädchen aus der Küche wieder hereinkam, das Gericht auf sauberem Teller sorgfältig vor sich her tragend, die Augen fest auf die kleinen Vögel geheftet, die so appetitlich in dem weißlichen, feingeschnittenen Kraut lagen, wie ein Paar Zwillinge in der Wiege. Sie stellte den Teller mit einem stolzen Schmunzeln vor Gabriel hin, als wollte sie sagen: hab' ich nicht gut gerathen? — sprach das übliche „Wohl bekomm's!“ und blieb dann am Tische stehen, wie um abzuwarten, ob der Gast ihre Leibespeise loben würde.

Höre, sagte er, Du mußt aber mithalten. Komm, hol' Dir einen Teller. Wir machen Halbpant.

Ich dank' schön, gab sie lachend mit einem muntern Knix zur Antwort. Da ist gar nichts abzugeben für eine Mannsperson in Ihren Jahren; denn so ein Krammetsvogel ist ja kein Vogel Strauß. Oder riecht's Ihnen etwa nicht lecker genug?

O nein, erwiederte er, das Essen ist gut, nur der Esser taugt nicht viel. Und es ist auch ein leidig Ding, allein zu tafeln.

Muß freilich besser schmecken, wenn die Frau Gemahlin mit am Tisch sitzt.

Was Gemahlin! brummte er. Ich bin ein lediger Mensch und denk' es mein Lebtag zu bleiben. Aber komm, Traud, ich erstick' an dem Bissen da, wenn Du mir nicht hilfst; denn wenn ich allein bin, muß ich noch meine Gedanken mit hinunterwürgen, und die sind nicht sehr leicht verdaulich.

Nun, so schneiden Sie mir meinetwegen einen Flügel ab. Ich hab's doch einmal schon verrathen, daß es mein Leibesessen ist.

Hurtig schnitt er den einen Vogel mitten durch und bot ihr den Teller an. Sie sah sich verstohlen nach dem andern Zimmer um, ob Niemand

zuschau, ehe sie die eine Hälfte säuberlich am Knöchlein ergriff und mit einem „Schönen Dank!“ vom Teller nahm. Der Pathe würde zanken, sagte sie, wenn er mich hier zugreifen sähe, und es ist doch nichts Unrechtes dabei, außer daß ich mit den Fingern esse; aber was soll ich machen? Ich kann doch nicht zwei Bestecke für Einen Gast holen!

Nun fing sie an, vor ihm stehend mit ihren scharfen Zähnen den Vogel zu bearbeiten, daß es eine Lust war, ihr zuzusehen. Besonders gefiel ihm, wie die Flügel des schlanken Stumpfnäschens leise zitterten, während sie schmauste, und wirklich, das „Knarpsen“, von dem sie gesprochen hatte, klang allerliebste. Sie kam ihm mit jeder Minute hübscher vor. Unwillkürlich verglich er ihr heiteres, zutrauliches Wesen, das ihn warm anmuthete, mit dem frostigen Hauch, der eben gegenüber der Schweizerlandschaft und der eisgepanzerten „Jungfrau“ über all' seine Hoffnungsblüthen hingefahren war.

Nun mußt Du auch trinken, sagte er, als sie nach einigem Zureden auch mit dem andern halben Vogel fertig geworden war und sich Lippen und Finger sorgfältig an einer Serviette abgeputzt hatte. Koste einmal diesen Wein; der ist auf meinem Grund und Boden gewachsen.

Was nicht gar! rief sie. Das ist ja unsere beste Sorte. Sind Sie denn ein Weinbergsbesitzer?

Freilich, Traud. Und erst den heurigen solltest Du kosten! Der hat noch ganz ein anderes Feuer. Aber Du nippst ja kaum?

Ich danke schön, ich darf nicht mehr; es geht mir gleich in's Blut. Aber was ich sagen wollte: sind Sie denn nicht mehr Kaufmann?

Er sah ihr erstaunt in die Augen. Woher weißt Du denn in aller Welt, daß ich's überhaupt war? Kennst Du mich denn? So viel ich weiß, sehen wir uns heute zum ersten Mal.

Das will ich wohl glauben, daß Sie mich vergessen haben, erwiederte das Mädchen und lachte geheimnißvoll in sich hinein. Ich sah mir auch gar nicht ähnlich damals, während Sie—Sie haben sich nicht besonders verändert, nur daß Sie etwas breiter und voller geworden sind. Wissen Sie aber gar nicht mehr, daß Sie vor zwei Jahren hier einen Frühschoppen getrunken haben mit noch ein paar jungen Herren, und Sie sprachen von nichts, als von Buchhaltung und Wechselrechnung und so Sachen, und ich war eben aus der Schule heimgekommen und hatte einen Preis gekriegt, mein letzter; denn hernach mußt' ich gleich der Frau Path' in der Wirthschaft helfen, und was ich noch nicht gelernt hatte, sollt' ich auch nimmer lernen. Nun weiß ich nicht, wie es kam, daß Sie mich bemerkten und ausfragten, und ich, ein dummdreist Dingelchen, wie ich war, mußt' auch Alles herausplappern, auch von dem Schulpreis, und das Buch herzeigen. Darauf haben Sie in die Tasche gegriffen und zwei große Apfelsinen herausgeholt und sie mir geschenkt und ganz ernsthaft eine Rede dazu gehalten, und die Andern haben sehr gelacht. Ich war aber plötzlich so verschämt, daß ich mich mit Gewalt losgemacht hab' und hinausgelaufen bin, und draußen die Küchenmägd' haben mich erst recht ausgelacht. Nun wenn Sie es auch vergessen haben, ein Mädchen vergißt's nicht so leicht, wenn es sich einmal geschämt hat, und darum hab' ich Sie gleich wieder, erkannt, als ich Sie vorhin hier sitzen sah.

Ihm war die Geschichte gänzlich entfallen.

Schau, sagte er, so sind wir ja alte Bekannte, das ist schön. Aber was so ein kleiner Kopf Alles behält, und ich dachte, er beherberge so wenig einen Gedanken lange Zeit wie der Mäusehurm einen Gast.

Ja wohl, versetzte sie rasch, es gibt aber auch Stammgäste, die immer wieder einkehren.

Und so einer wäre ich gewesen?

Sie bedachte plötzlich, was für ein verfänglicher Sinn aus ihren Worten herauszuhören sei, und wurde dunkelroth. Um sich's nicht merken zu lassen, bückte sie sich ein wenig, als bemerke sie jetzt erst den schönen Ring an seinem Finger.

Tausend, sagte sie, das ist einmal ein Staatsring. So einen hab' ich meiner Lebtag nicht gesehen.

Möcht'it Du ihn haben, Traud?

Ich? Ja das wär' auch ein Ring für mich, damit ins Spülfaß zu greifen oder den Besen anzufassen. Nein, so Einer — und sie zeigte ein kindisches, dünnes Reifchen mit drei kleinen Granatsplittern, das sie an der Linken trug — der ist für ein Bauernkind. Der Ihrige gehört für ein vornehmeres Fräulein, das am Wochentag in Seite geht.

Corneliens seidenes Kleid fiel ihm ein und die ganze bange Stunde, in der er es hatte knistern und rauschen hören, während er in wechselnden Gefühlen den Ring hin und her gedreht hatte. Er schien ihm plötzlich am Finger zu brennen. Hastig zog er ihn ab und hielt ihn dem Mädchen hin. Nimm Du ihn, sagte er, mir hat er kein Glück gebracht. Ich mag ihn nimmer

Die lachte hell auf. Sie wollen mich zum Besten haben, sagte sie. Aber ich bin kein so dummes Schulkind mehr, und ein Ring ist keine Apfelsine.

Du behältst ihn nun einmal, rief er, sich ereifernd, und faßte ihre beiden Hände. Ich möchte doch wissen, wer mich hindern wollte, Dir so viele Ringe zu schenken, wie ich will, und so viel seidene Kleider, als mir einfielen, und wenn sich alle vornehmen Mädchen in der Stadt darüber ärgerten, desto besser! Halt' Dein Fingerchen her, daß ich ihn Dir anprobire! Willst Du wohl stillhalten.

Lassen Sie mich gehen, flüsterte sie und versuchte lebhaft ihre Hände aus den seinen loszumachen. Ich will ihn nicht, ich darf ihn nicht nehmen. Was würden die Leut' denken?

Was sie wollen; daß ich Dich gern hab', daß Du mir lieber bist, als manches hochmüthige Fräulein, und ich wollt', es sähe eine Gewisse zu, wie ich Dir jetzt diesen Ring anstecke, und dächte sie dabei noch viel mehr, als wir Beide, und wenn es sie nachträglich doch verdröffe, um so besser! Komm', sei vernünftig. Da an den Goldfinger!

Ich will nicht!

Du mußt!

(Fortsetzung folgt.)